

Marcus Mislin

SCHAUSPIELER – REGISSEUR – BÜHNENAUTOR

Artikel aus dem Jahresheft des Staatstheater Mainz

Als mich Matthias Fontheim im Januar 2006 fragte, ob ich das Märchen in Mainz inszenieren würde, bin ich erst einmal erschrocken. Ich hatte erst kurz vorher im Deutschen Theater in Berlin „Pinocchio“ inszeniert und damit die Kinder so sehr erschreckt, dass am Ende der Vorstellungen kaum noch Zuschauer im Theater waren. Damals machte gerade Christoph Schlingensiefels Wort vom Scheitern als Chance die Runde und so nahm ich das Angebot an. Der designierte Leiter des Kinder- und Jugendtheater schlug „Die Bremer Stadtmusikanten“ vor und gab mir ein halbes Dutzend Bearbeitungen des Märchens zum lesen mit. Da ich mit Romandramatisierungen schon einige Erfahrung hatte, entschied ich mich, eine eigene Fassung zu schreiben. Ich war dann allerdings nicht wenig erstaunt, wie kurz dieses Märchen bei den Brüdern Grimm in der Originalfassung ist. Also musste ich die Handlung um einige Abenteuer erweitern.

Ich erinnerte mich, was mich früher als Kind bei den Märchen faszinierte. Es waren die Helden mit denen man sich identifizieren konnte. Die Helden, die am Anfang noch keine Helden sind, werden meist durch missliche Umstände gezwungen die Heimat zu verlassen und in der Welt das Böse, zum Beispiel in Form einer Hexe oder eines gewissenlosen Zauberers, zu bekämpfen. Oft hat unser Held noch Freunde, die ihm helfen und meistens lockt am Ende, nach dem gewonnenen Kampf die große Liebe. Es ist die uralte Dramaturgie der Odyssee, die uns auch im Kino zum Beispiel die Roadmovies beschert hat.

Viele Märchen sind ausgesprochen grausam. Da werden Kinder ausgehungert und aufgefressen, alte Hexen werden ohne Pardon in den brennenden Ofen gesteckt, überall lauert das Grauen. Aber auch bei moderneren Geschichten, wie zum Beispiel Peter Pan werden Piraten gleich im Multipack umgebracht. Als Kind ließ ich mich von solchen Erzählungen gern erschrecken – ich saß ja neben meiner Mutter im Wohnzimmer, es konnte mir nichts passieren. Aber wie ich bei Pinocchio gelernt hatte, herrschen im

Theater andere Gesetze. Da findet die Handlung nicht in der Phantasie statt, sondern ganz real in diesem Raum in dem die Kinder sitzen. Da vorne treibt die Frau Mahlzahn ihr Unwesen, ich kann sie sehen!

Die Bösen Zauberer und Hexen in meinen Inszenierungen haben immer etwas Tölpelhaftes und viele menschliche Schwächen. Stefan Walz und Gregor Trakis haben das in verschiedenen Rollen als Räuber Hotzenplotz, Käptn Hook und als böse Zauberer mit viel Sinn für Komik gezeigt. Sie können vielleicht alles mögliche zaubern aber der Held ist ihnen intellektuell überlegen. Der Schrecken wird überwindbar. Es kostet viel Kraft, aber die Kinder können zuversichtlich sein, dass der Held das Böse besiegt.

In meinen Inszenierungen habe ich die Todesstrafe, die in den Märchen den Bösen am Ende fast immer droht, meist in Exil oder eine auferlegte ungeliebte Tätigkeit verwandelt (der sehr dumme Sohn des Großwesirs im Aladin muss in die Schule und drei Leistungskurse absolvieren).

In den frühen siebziger Jahren hatte dann eine Politisierungswelle, die das Kinder und Jugendtheater erfasst. Die Grimmschen Märchen landeten auf dem Index. Da wurden Kinder mit den Problemen der Erwachsenen behelligt und ihre Phantasie wurde unter Generalverdacht gestellt. Kindertheater hat für mich nichts mit Lehrstücken zu tun. Das Theater ist der Platz für die Phantasie, für die geistigen Freiräume die den Kindern in unserer Zeit immer mehr zugebaut werden. Hier im Theater dürfen sie noch träumen, ihrer Phantasie Nahrung geben und sehen, dass man mit Ängsten und Hindernissen fertig werden kann. Es war mir immer wichtig, dass die Kinder über den Fortgang der Geschichte miteinbezogen werden. Das ist nicht immer kalkulierbar. Bei den „Bremer Stadtmusikanten“ versteckte sich Lorenz Klee als Esel in der zweiten Reihe zwischen den Kindern und war darauf angewiesen, dass sie auf die Frage des Müllers, ob sie den flüchtigen Esel gesehen haben mit „Nein“ antworten – was nicht immer der Fall war. Bei „Peter Pan“ mussten die Kinder immer wieder „Ich glaube an Feen, ganz fest, ganz fest“ rufen um Tinker Bell wieder zum Leben zu erwecken und das Happy End zu sichern.

Wenn ich dann bei Vorstellungen sehe und vor allem höre, wie die Kinder mit vor Aufregung roten Gesichtern auf ihren Polstersesseln stehen, und ich sie für zwei Stunden in eine andere, fremde Welt entführen konnte, dann weiß ich, warum ich diese Arbeit so liebe.